

«Gescheitert? Nein, nein, nein»

Conradin Cramer über das umstrittene Schulsystem Der Regierungsrat sagt, warum er keine Aufnahmeprüfungen und keine Kontingente für Gymnasiasten will – und erzählt, dass immer mehr Schüler Einzelunterricht brauchen.

Sebastian Briellmann
und **Leif Simonsen**

Herr Cramer, die Zeugnisvergabe naht. Sind Sie auch angespannt wie Schüler und Eltern?
Nein, nicht mehr als sonst.

Wir stellen die Frage, weil Sie hoffen müssten, dass die Schüler schlechte Zeugnisse bekommen. Sie wollen ja, dass Gymnasial- und Maturitätsquote sinken.
Ich freue mich für jeden, der ein gutes Zeugnis hat. Gerade bei den Abschlussprüfungen ist ja das Ziel, dass möglichst alle durchkommen. Wir haben die Zahlen noch nicht, gehen aber davon aus, dass es zu keinen signifikanten Änderungen im Vergleich zum Vorjahr kommt.

Was schlecht ist...
Wir haben 2018 die Massnahmen ergriffen mit dem sogenannten Notenband (Der Notenschnitt in den Sekundarklassen darf nicht über 5,0 liegen, Anm. d. Red.), weil es einen deutlichen Anstieg in Richtung P-Zug und Gymnasium gegeben hat. Die haben eine gewisse Wirkung erzielt. Aber es ist nicht die Absicht, noch stärker an der Schraube zu drehen. Was mich besorgt, ist, dass zu viele Jugendliche den Abschluss nicht schaffen.

15 Prozent schaffen einen solchen nach der Sek 2 nicht. Damit liegt Basel-Stadt im Schweiz-Vergleich auf dem letzten Platz. Was damit zu tun haben dürfte, dass fast jeder Zweite ans Gymnasium geht und dort auf die Nase fällt.
Tatsächlich entscheiden sich bei uns weniger Jugendliche für eine Lehre und besuchen stattdessen eine weiterführende Schule. Das führt zu mehr Frustrationserlebnissen und zu einer hohen Quote von Sek-2-Abbrechern.

Warum wehren Sie sich dennoch stark gegen weitere Massnahmen, damit die Gymnasialquote sinkt? Ein einfaches Mittel: In anderen Kantonen wie Zürich gibt es Aufnahmeprüfungen.
Davon halte ich nichts. Dieser Stress, den das auslöst: unglaublich. Dazu kommt die ganze Industrie: mit Nachhilfeunterricht, mit Learning to the test. Das kostet viel Geld und schmälert die Chancengleichheit.

Die Befürchtung, dass mit einer Aufnahmeprüfung noch mehr Akademikerkinder den Sprung ans Gymnasium schaffen, hat der Bildungsexperte Stefan Wolter widerlegt.
Das ist ja erfreulich. Gleichwohl habe ich meine Zweifel, wenn ich sehe, welche Möglichkeiten Akademikereltern haben. Zudem bin ich überzeugt, dass dieses Modell, wonach alles durch einen Test entschieden wird, nicht zu unserer Schulkultur passt.

Ist das Gymnasium zu einfach?
Die Schule wird nicht immer leichter, im Gegenteil: Sie ist hoch anspruchsvoll. Das werden Ihnen alle Eltern bestätigen. Die Welt wird komplexer, in der



«Wer, ausser der Schule, kümmert sich denn um diese Kinder?» Regierungsrat Conradin Cramer (43). Foto: Lucia Hunziker

«Die Lehrer dürfen nicht ausbrennen. Die Gefahr besteht leider.»

Schule wird mehr vermittelt. Was uns tatsächlich nicht immer gelingt, ist: dass wir den richtigen Bildungsweg für die Schüler finden. Dazu braucht es auch die Wirtschaft, die attraktive Lehren anbietet. Viele Eltern haben zudem noch immer das Gefühl, dass alles andere als eine Matur einer Niederlage gleichkommt.

Wie soll dieser Kulturwandel stattfinden, wenn sogar Kindergartenlehrer einen Hochschulabschluss vorweisen müssen und gleichzeitig vermitteln sollen, dass ein Uni-Abschluss nicht wichtig ist?
Es ist tatsächlich ein Problem, dass fast alle Lehrer einen akademischen Hintergrund haben. Es ist nicht wegzudiskutieren: Wir haben einen Trend hin zur Akademisierung. Da müssen wir dagegenhalten. Denn entscheidend für unser Schweizer Erfolgsmodell sind nicht nur starke Hochschulen, sondern auch eine starke Berufsbildung. Darum ist

es so wertvoll, dass die Betriebe, die Wirtschaftsverbände in die Schule gehen – und den Wert einer Berufslehre unter Beweis stellen. Bei allen anspruchsvollen Berufen zeigt sich der Fachkräftemangel, nicht nur bei den akademischen.

Dafür könnten Sie eintreten, etwa mit einer zugegeben wenig liberalen Lösung auf Zeit: Übertritte in den P-Zug, ins Gymnasium beschränken auf zum Beispiel 25 Prozent. So etwas hat man aus Ihrem Hause noch nie vernommen ... (schmunzelt) Ja gut, das ist schon spannend, was Sie sagen. Aber wir haben ja gezeigt, dass wir lenken können, wenn es unverhältnismässig ausufert – wie bei den Notenbändern gesehen. Aber das sind Notmassnahmen. Wir können nicht mit Zwang ein System stärken. Solche Lösungen würden nicht akzeptiert. Auch die Gesellschaft muss vermitteln, dass das Gymnasium nicht der Königsweg ist.

Das ist doch die Aufgabe der Lehrer. Sie geben diesen die Rückendeckung, dass diese guten Gewissens weniger Schüler ins Gymnasium schicken. Das wäre ein grosser Wurf. Und Conradin Cramer der grosse Gewinner. (lacht).

Wir haben uns das gut überlegt.
Das würde brutal «räble». Und ich glaube wirklich, dass es der falsche Weg ist. Entgegen der Meinung von Bildungsforscher Wolter bin ich überzeugt, dass bei einer von uns festgelegten, tieferen Übertrittsquote die Schüler aus akademischen Haushalten noch stärker bevorteilt wären. Sie finden Mittel und Wege. Andere, auch jene aus dem Ausland, können das nicht oder wissen nichts davon.

Gibt es nicht simple Faktoren, die ausschlaggebend sind, etwa gute Deutschkenntnisse?
Unbedingt. Unbedingt! Das A und O sind Deutschkenntnisse. Daran führt kein Weg vorbei. Ich möchte deshalb diese Frühförderung für Vorschulkinder, die in der Spielgruppe oder der Kita bereits jetzt Deutschunterricht nehmen müssen, noch weiter ausbauen. Das kostet Geld – aber das werde ich beantragen.

Konkret: Fünf Nachmittage statt nur zwei?
Das vielleicht nicht gerade, aber sicher drei. Enger betreut. Das muss sein. Es geht ja nicht nur ums Fach Deutsch selbst: Wir sehen heute ab Primarstufe zu viele Schüler, die in anderen Fächern, zum Beispiel in der Mathematik, die Aufgaben und

Fragestellungen nicht verstehen. Das kann es nicht sein.

Das jetzige System, mit selbstorientiertem Lernen, mit Lernoasen, mit Spürsch-mi-fühlsch-mi-Groove, wo Lehrer und Schüler als Team arbeiten sollen: Das ist krachend gescheitert. Braucht es eine Rückbesinnung auf frühere Erfolgsmodelle?
Nein, nein, nein. Im Gegenteil. Dass Lehrer im Team unterrichten, sich regelmässig austauschen, ist eine ungeheure Bereicherung zu früher, als ein Lehrer eine Klasse hatte und hinter sich die Tür zugemacht hat.

Das hat doch wunderbar funktioniert.
Nein, das hat nicht wunderbar funktioniert. Jeder Lehrer hat, wie jeder Mensch, Stärken und Schwächen. Im Team lässt sich viel mehr auf die Bedürfnisse der Schüler eingehen, weil mehr Augen mehr sehen.

Es geht nicht um Teilzeitpensen der Lehrpersonen, sondern um das Geläuf in den Klassenzimmern – Schüler X hat einen Heilpädagogen an seiner Seite, Schülerin Y muss mitten in der Lektion in den Spezialkurs.
Das ist mir zu abstrakt, was Sie hier formulieren. Ich mache Ihnen ein konkretes Beispiel: Am

Montag war ich im Schulhaus Wasgenring, in einer zweiten Klasse, viele Kinder mit Migrationshintergrund, auch solche mit Traumata und Gewalterfahrungen. Dass diese Schüler Geborgenheit und Sicherheit erleben, damit sie überhaupt etwas lernen können: Dafür braucht es ein Team, braucht es die Heilpädagogen im Klassenzimmer. Das ist weder «Spürsch mi, fühlsch mi» noch Geläuf. Manchmal sind Ruhe und Ordnung fragil, ja – aber wer, ausser der Schule, kümmert sich denn um diese Kinder?

Die Eltern ...
Wenn Sie das fordern, haben Sie grundsätzlich recht. Aber manchmal sind diese selbst traumatisiert – leiden an einer Sucht, sind nicht präsent oder überfordert. Dann bleibt es an der Schule hängen, diese Kinder bestmöglich zu unterstützen. Dafür braucht es Fachpersonal.

Derzeit werden Unterschriften für die «Förderklassen»-Initiative gesammelt. Diese will eine Rückkehr zu «Kleinklassen». Sie nicht – und weichen keinen Millimeter von Ihrer Position ab.
Das ist sehr provokativ ausgedrückt von Ihnen, übertrieben auch. Was klar ist: Wir müssen liefern, denn die integrative Schule muss eine bessere Wirkung erzielen. Dazu gehört zuerst einmal: Die Lehrer dürfen nicht ausbrennen. Diese Gefahr besteht leider.

Und weiter?
Zur Verbesserung gehören auch kleine Klassen und Kleinstklassen. Das sind bereits Spezialangebote. Überdies müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass selbst diese Formen für gewisse Schüler nicht mehr genügen. Es gibt eine wachsende Zahl von Schülern, die in Kleinstgruppen von zwei, drei Schülern unterrichtet werden müssen, manchmal sogar im Einzelsetting.

Heisst: Mehr Spezialmodelle für einzelne Schüler? Sondersettings vom Typ «Carlos» auf Stufe Primarschule ...
Ja. Weil auch die kleinen Gruppen entlastet werden müssen, wenn jemand diese zu stark stört. Sonst bringen die eingesetzten Ressourcen nichts.

Sind 15 bis 20 Prozent der Schüler in einer Klasse verhaltensauffällig, schadet das. Am meisten den schwachen, aber auch den mittelguten ...
Ja, das darf nicht sein. Darum werden wir nächstes Jahr Verbesserungsmaßnahmen für die integrative Schule vorschlagen.

Obschon Sie gegen die Initiative sind, sind Sie gar nicht so weit weg von der Forderung der Initianten.
Das ist auch so. Ich bin im Gespräch mit vielen kritischen Lehrpersonen. Wir haben vielleicht nicht überall Konsens, aber arbeiten gut zusammen. Vielleicht genügen unsere Vorschläge dann sogar, sodass die Initiative zurückgezogen wird.